

Petra Rautiainen



Land aus

Schnee

und Asche

Roman

Insel

Petra Rautiainen

Land aus



Schnee

und Asche

Roman

Insel

Petra Rautiainen

# Land aus Schnee und Asche

Aus dem Finnischen von Tanja Küddelsmann

Insel Verlag

# Inhalt

Cover

Titel

Inhalt

I

INARI

Febr. 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

Febr. 44

Febr. 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

Febr. 44

Febr. 44

Febr. 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

März 44

März 44

März 44

März 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

ENONTEKIÖ, 1947

INARI

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

März 44

ENONTEKIÖ, 1948

INARI

März 44

März 44

März 44

März 44

ENONTEKIÖ, 1948

INARI

März 44

März / Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

II

INARI

Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

Apr. 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Mai 44

Mai 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Mai 44

Mai 44

Mai 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

Mai 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Mai 44

Mai / Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44

ENONTEKIÖ, 1949

INARI

Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44

Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44

III

INARI

Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44  
Juni 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Juli 44  
Juli 44  
Juli 44  
Juli 44  
Juli 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Juli 44  
Juli 44  
Juli 44  
Juli 44  
Juli 44



Juli 44

Juli 44

Juli 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Juli 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Juli 44

Juli 44

Aug. 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

Aug. 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Aug. 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Sept. 44

ENONTEKIÖ, 1950

INARI

Sept. 44

Sept. 44

Sept. 44

ENONTEKIÖ, 1950

ROVANIEMI-MUONIO

Sept. 44

Sept. 44

ENONTEKIÖ, 1950

ENONTEKIÖ

Sept. 44

Karten

Informationen zum Buch

Impressum

Hinweise zum eBook

**I**

# INARI

## Febr. 44

Gestern hier in Inari angekommen, nach dem Straflager Hyljenlahti wieder ein Gefangenenlager. Aber dieses hier ist in den finnischen Karten nicht vermerkt. Von der Kirche in Inari geht es rund zwanzig Kilometer Richtung Ost-Nordost. Der See ist nicht weit weg. Es gibt keine richtige Straße, und an der Abzweigung versperren zwei große Bäume die Sicht. Da stehen Schilder, die unter Androhung der Todesstrafe die Durchfahrt untersagen. Die Aufschrift Deutsch und Inarisamisch. Falls doch mal jemand vorbeikommt, sind es wohl höchstens Sámi, die ihre Rentiere über die Fjells treiben. Aber wer weiß schon, ob die überhaupt lesen können.

Hänninen nahm mich in Empfang. Ich stellte mich vor: Väinö Remes, Militärbeamter, Dolmetscher. Er sagte nichts, musterte mich bloß von Kopf bis Fuß. Wahrscheinlich fand er, dass ich jung aussah. In einem deutschen Auto fuhren wir auf einem Trampelpfad zum Tor des Lagers, wo wir ausstiegen. Der Wachhabende rührte sich nicht, aber als er den Offizier sah, bekam er auf einmal einen ganz anderen Gesichtsausdruck. An seinen Augen konnte man sehen, dass der Deutsche Angst hatte. Er hatte einen Totenkopf am Kragen. Hänninen sprach mit ihm und bot ihm Zigaretten an. Der Mann wollte keine. Ich bin mir nicht so sicher, ob er Finnisch konnte.

Hänninen erklärte mir noch einmal, was ich schon wusste. Auch hier waren die Gefangenen auf verschiedene Zelte aufgeteilt. Im linken Zelt die Ukrainer, im nächsten die Sowjets, in dem dahinter die Serben. Es gibt auch noch ein viertes Zelt. Aber dazu hat er nichts gesagt. Ich weiß nicht, was da ist.

Juden gibt es keine. Wer Jude ist oder vielleicht sein könnte, kommt ins Straflager Hyljenlahti. Hier bei uns sind nicht so viele Gefangene wie in den anderen Lagern, aber es kommen ständig neue dazu. Hänninen sagt, vorletzte Nacht ist eine ganze Schiffsladung mit Gefangenen aus Danzig angekommen, u. a. Polen und Rumänen. Sie sollen gleich morgen beim Bau der Straße Richtung Norden eingesetzt werden. Außerdem gibt es in der Nähe noch ein paar andere Lager, in einem davon nur Deutsche, Landesverräter und Rassenschänder. Die Rassenschänder sind die Schlimmsten. Jeden Sonntag werden neue zur Hinrichtung ins Stadtgefängnis von Inari gebracht.

Man kann dieses Lager nicht beschreiben, ohne etwas zu dem Gestank zu sagen. Trotz der klaren Winterluft dünstet überall der Tod. Der Geruch schlug mir schon entgegen, als Hänninen die Tür zu einem Zelt nur einen Spalt öffnete. Die Männer lagen dicht an dicht auf dem Boden, stinkende schmutzige Bündel, dazwischen ragte ein undefinierbares zusammengeschnitztes Gebilde auf. Ich weiß nicht, warum, aber als Erstes kam mir eine Sammelstelle für leere Konservendosen in den Sinn. Aus Metallschrott kann man ja allerhand machen, aber diese alten Dosen sollten einen Ofen darstellen. Es brannte nicht einmal Feuer darin, obwohl der Tag eisig kalt war.

Der Gestank, den die Gefangenen ausströmten, war so widerwärtig, dass ich einen heftigen Hustenanfall bekam.

Hänninen meinte, man würde sich daran gewöhnen. Sein Blick war schläfrig und verträumt. Natürlich ist mir klar, woher das kommt. Ich fragte, warum die Gefangenen kein Feuer im Ofen hatten. Hänninen sagte, gestern hätte einer der Häftlinge ohne Erlaubnis Feuerholz ins Zelt geschafft.

Wir gingen weiter an einem Schützenloch vorbei zu einem Blockhaus. Drinnen war es warm. Hänninen vermerkte meine Ankunft im Lager, indem er irgendwas in ein Buch eintrug. Ich unterschrieb, ohne darauf zu achten, was er notiert hatte, und auch ihm war es egal, was ich da hinkritzelte. Er hatte auch genug von alledem hier.

Hänninen schärfte mir ein, dass ich mich immer an die Befehle halten muss, dass ich hier ein Untergebener der Deutschen bin und dass ich außerdem nicht nur als Dolmetscher, sondern auch als Wache eingesetzt werde. Er erzählte von einem früheren Wachmann, Lars irgendwer, der sich aus Versehen zu tief in sein Wachhäuschen gelehnt hatte, sodass man ihn von Weitem nicht sehen konnte. Kommandant Felde, der hier auch mein Vorgesetzter ist, kam von einem Treffen mit dem Provinzgouverneur Hillilä und Oberst Willamo zurück ins Lager. Betrunkener. Er hat den Wachmann ohne Umschweife erschossen. Hänninen sagte, er hat es selbst gesehen. Er hat damals angeblich direkt daneben gestanden. Er behauptete sogar, das Blut dieses deutschen Jungen würde immer noch an seinem Kragen kleben. Während er davon erzählte, nahm er etwas Kleines vom obersten Regalbrett und steckte es in seine Brusttasche.

Draußen übergab er mir meine Ausrüstung. Ein Gewehr und eine Pistole. Ich habe vorher noch nie eine Waffe getragen. Bei meinen früheren Einsätzen hatte ich keine Genehmigung dazu und war auch nicht groß erpicht darauf. Der Pistolengürtel ist erstaunlich schwer. Schweigend gingen wir zum Wachhäuschen, wo ich meine erste Wache antreten sollte. Bevor wir auseinandergingen, nahm Hänninen ein braunes Glasfläschchen mit einem leeren Etikett aus seiner Tasche. Er träufelte sich ein paar Tropfen in den Mund, schluckte sie hinunter und räusperte sich. Er musterte mich von Kopf bis Fuß und sah fast aus, als wollte er fragen, ob mir kalt ist. Instinktiv zupfte ich an meinem dicken Mantel, unter dem ich eine zusätzliche Jacke anhatte, und bewegte die Zehen in meinen wasserdicht geölten Stiefeln.

Hänninen nahm eine Uhr aus der Tasche, zog sie auf und kontrollierte die Zeit, dann sah er in den Himmel. »Es gibt hier übrigens auch einen finnischen Häftling«, sagte er, aber ich schaffte es nicht mehr, nachzufragen, da wünschte er mir schon Glück und stapfte durch den Schnee zurück zum Tor und zum Auto und schlug die schwarze Wagentür hinter sich zu. Die Rücklichter strahlten rot, als der deutsche Wachmann seinen Platz verließ, salutierte und in seine Baracke schlafen ging. Ich nahm seinen Platz ein.

Es war wohl drei Uhr fünfzehn, da fiel ein einzelner Stern vom Himmel.  
Aber ich wagte es nicht, mir etwas zu wünschen.  
Das kann sich dieses Land nicht mehr leisten.  
Dieses Land ist ein verlorenes Land.

# ENONTEKIÖ, 1947

Es war Viertel vor elf, als Inkeri vor dem oxsenblutroten Haus hielt. Die Mitternachtssonne stand auf der Höhe der Fjells. Sie warfen Schatten auf den See, der hinter dem Haus glitzerte. Eine Zufahrt gab es nicht, nur einen undefinierten Trampelpfad, daher musste Inkeri ihr Auto weit vor dem Haus parken. Sie betrachtete es durch die staubige Windschutzscheibe, ohne Details zu erkennen. In der Hand hielt sie das Foto, aufgrund dessen sie das Haus gekauft hatte, und nun versuchte sie, es mit dem zu vergleichen, was sie vor sich sah. Inkeri biss sich auf die Lippe und ließ das Bild sinken. Ihr Blick glitt vom Haus zu dem weißen Pelzquast mit dem leichten Goldschimmer, der am Rückspiegel hing. Sie streichelte ihn mit dem Zeigefinger. *Angekommen*, flüsterte sie ihm zu und lächelte ein trostloses Lächeln. Sie nahm die runde schwarze Sonnenbrille ab. Ihre Augen schmerzten. Brannten. Sie wünschte sich, woanders zu sein.

Die Fahrt aus Helsinki war lang gewesen. Sie hatte nicht nur mehrere Tage gedauert, Inkeri hatte zudem oft anhalten müssen, um wieder zu Atem zu kommen. Die Straßen waren schlecht, an einigen Stellen sogar lebensgefährlich. Die Autos rasten in alle Richtungen, und die Fahrer kümmerte es nicht, in welchem Zustand sie sich ans Steuer setzten. Auch wenn es unbedeutend schien: Das Unangenehmste war der Sandstaub. In Afrika waren Inkeri große Mengen Sand begegnet. Sie hatte dort Trockenheit und starken Wind erlebt. Sie hatte riesige Sandstürme ausgestanden, einem waren im Frühjahr 1932 mehrere ihrer Plantagenarbeiter zum Opfer gefallen. Inkeri hatte gelernt, dass Sand gefährlich war. Sie wusste, dass die fein zermahlenden Körnchen in Nase und Ohren dringen konnten, die Augen austrockneten und im schlimmsten Fall dazu führten, dass später lebenslang das Gefühl zurückblieb, etwas im Auge zu haben. Aber Inkeri hatte nicht damit



gerechnet, dass es auch hier so sein würde. Überall war sie von einem unsichtbaren Staub umgeben, der heftige Hustenanfälle auslöste. Selbst die aus Schweden mitgebrachten Apfelsinen waren in Lappland innerhalb weniger Stunden vollkommen grau geworden. Erst später kam Inkeri in den Sinn, dass der Staub vielleicht Asche war.

Sie rieb sich die Augen und fokussierte ihren Blick auf das Haus. Zu ihrer Überraschung lehnte an der Wand ein alter Schweinetrog, der mit bunten Blumen bepflanzt war. Sie traute ihren Augen kaum. Auf dem Weg hierher hatte sie nirgends Blumen gesehen. Nicht mal Löwenzahn. Sie versuchte, die staubige Windschutzscheibe sauber zu wischen, doch ohne Erfolg. Sie öffnete die Tür und nahm die Kamera vom Beifahrersitz.

Es war still.

Die kleinen Blätter der Stiefmütterchen, Geranien und anderen Blumen bewegten sich im Sommerwind. Die Blüten waren so schön, dass Inkeri einen Moment lang vergaß, wo sie war und warum, aber dann drang ihr der Geruch nach verbranntem Kerosin in die Nase. Sie legte die Kamera zurück auf den Beifahrersitz, nahm eine Zigarette aus ihrer Brusttasche und holte aus dem Handschuhfach einen Flachmann. Sie stieg aus, nahm einen Schluck und zündete sich die Zigarette an. Irgendwo rief ein Vogel. Ein Kuckuck. Sein Gesang trug weit über den klaren, spiegelglatten See. Eine Stunde bis Mitternacht.

»Was stehst du da rum und lässt dich von den Mücken auffressen?«

Inkeri schreckte zusammen, als sie die schnarrende Stimme hinter sich hörte.

»Entschuldigung, ich wollte dich nicht erschrecken.«

Die Stimme lachte auf, und Inkeri drehte sich um. Vor ihr stand ein etwa siebzigjähriger Mann. Inkeri hatte sein Alter im Kaufvertrag nachgelesen. Sie zupfte ihr Hemd zurecht und stellte fest, dass ihre maßgeschneiderte schwedische Reisekleidung nach Schweiß roch.

»Hallo. Ich bin Inkeri. Inkeri Lindqvist.« Sie streckte die Hand aus.

»Ah. Du bist also die Frau Lindqvist. Die neue Hausbesitzerin.« Der Mann ergriff ihre Hand. Er trug eine blaue Sámi-Mütze mit vier Spitzen,

die in alle Himmelsrichtungen zeigten. Inkeri kannte sie von Postkarten für Touristen.

»Ich bin Piera. Ich wollte eigentlich nur am Brunnen Wasser holen.« Er zeigte mit dem Kopf nach hinten, wo Inkeri vor einem alten Stall und dem Klohäuschen einen Brunnen erkennen konnte. Als sie den rostfarbenen Baum neben dem Brunnen sah, hob sie fragend die Augenbrauen. Der Mann warf einen kurzen Blick nach hinten.

»Man erzählt sich hier, der Baum wächst auf einer Wasserader und ist deswegen so krumm gewachsen. Auch das Haus steht anscheinend zur Hälfte auf der Ader. Also wenn man an so was glaubt, sollte man sich eine Kupferplatte unters Bett legen.«

»Ich glaube nicht an so was.« Inkeri hob das Kinn.

»Gut. Ich auch nicht«, sagte Piera fröhlich und blickte voller Neugier auf den Flachmann. »Ist das etwa richtiger, echter Schnaps?«

»Ja. Das ist Schnaps«, sagte Inkeri. Sie sah den Mann an und dann die Flasche. »Mal probieren?«

»Einen Schluck könnt ich schon vertragen. Immerhin ist es Jahre her, dass man das Zeug hier in der Gegend zuletzt bekommen hat«, sagte Piera und griff nach der Flasche. »Und? Wie war die Fahrt? Lagen an der Strecke viele Leichen?«

Er hielt Inkeri den Flachmann wieder hin. Sie nahm einen Schluck und hüstelte. Sie nickte. Auf der Route hatten viele Kreuze gestanden, die am Straßenrand für die Toten errichtet waren, für Menschen und für Tiere. Auf dem Weg von Rovaniemi nach Muonio hatte Inkeri mindestens drei Leichen an der Straße liegen sehen, dazu einige Rentiere, von denen eins halb aufgefressen war, die anderen fast komplett. Sie waren überall. Minen und Leichen.

Inkeri hörte, wie die Haustür geöffnet wurde. Aus dem dämmerigen Licht trat ein noch junger Mann, der auf der obersten Treppenstufe stehen blieb. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und sah sie prüfend an. Inkeri warf einen Blick auf Piera. Er hatte einen Eimer in die Hand genommen und wollte schon an ihr vorbeigehen. Erst jetzt fiel Inkeri auf,

dass Piera an der linken Hand drei Finger fehlten. Der Rest der Hand sah verbrannt aus. Piera sah Inkeris Blick.

»Bin mal vom Blitz getroffen worden«, sagte er augenzwinkernd und steckte sich eine Pfeife in den Mund. Inkeri wandte ihren Blick dem jungen Mann zu.

»Und du bist Olavi? Olavi Heiskanen?«

»Ich wollte gerade ins Bett, da hab ich Stimmen gehört«, brummelte er und kam heran, um Inkeri die Hand zu geben.

»Habe ich das richtig verstanden, dass du hier wohnen bleiben willst, als Mieter, obwohl ich selbst hier einziehe? Dann bin ich jetzt wohl deine Vermieterin.«

»Jawohl, meine Dame. Wenn es irgendwie geht«, sagte der Mann. Sie sahen sich an. Olavi nahm eine Zigarette aus der Tasche, steckte sie sich zwischen die Lippen und zündete sie mit einem silbernen Feuerzeug an. Inkeri sagte nichts.

»Hier herrscht überall Wohnungsnot. Nichts ist fertig. Der Krieg hat alles zerstört. Es gibt kaum Wohnraum, für niemanden. Die Quäker, die für den Sommer aus Amerika hergekommen sind, schlafen in Zelten. Piera zieht zu seinem Sohn, der zwanzig Kilometer weiter weg wohnt. Sie haben dort ein Haus gebaut.«

»Ja. Heute Nacht bin ich nur hier, weil ich auf der Kirchenbaustelle helfe«, lächelte Piera mit der Pfeife im Mund. Inkeri legte sich die Hand zum Schutz vor der mitternächtlichen Sonne wie einen Schirm über die Augen und betrachtete beide. Den jungen Mann musterte sie lange von Kopf bis Fuß.

»Das wird gehen. Du zahlst dasselbe wie an Piera«, sagte Inkeri. »Aber mehr Bewohner möchte ich im Haus nicht haben. Ich will meine Ruhe. Und wenn es irgendwelche Probleme beim Zusammenwohnen gibt, besprechen wir sie und einigen uns. Nicht wahr?«

Olavi sah nach unten, Inkeri meinte, ein kleines Lächeln zu bemerken. Dann nickte der Mann.

»Alles klar.«

Inkeri warf einen Blick auf den Schweinetrog und war kurz davor, etwas über die Blumen zu sagen, doch stattdessen zündete sie sich eine Zigarette an. Wenn in diesem Land der Zwergbirken früher irgendetwas gewachsen war, dann sah man jetzt nichts mehr davon. Das Land war aufgerieben, zerstört, verbrannt. Die meisten Bäume hatte man im Krieg gefällt, und die, die man nicht gefällt hatte, waren ebenfalls verbrannt. Immer wieder begegnete man an den Straßenrändern toten Bäumen. Gespenstisch ragten ihre gezackten Zweige in den Himmel, kohlschwarz und zersplittert. Sie sahen aus wie Schwerter oder Bajonette. Dazwischen erhoben sich Kamine, wo früher Häuser gestanden hatten. Auch diese merkwürdigen Gebilde wuchsen aus dem Boden wie Trugbilder. Inkeri hatte gehört, dass die Sámi sich nicht an die modernen finnischen Öfen gewöhnen konnten und deshalb immer noch zu ihren alten Kaminen pilgerten. Wie auf einer Wallfahrt.

»Darf ich fragen, was Sie hier machen wollen, meine Dame?«, fragte Olavi.

»Ich habe von einer Zeitung den Auftrag, Artikel über den Wiederaufbau Lapplands zu schreiben. Hier wird bald alles ganz modern. Der Staat investiert reichlich in die Gegend«, sagte Inkeri. »Ich will noch diese Woche auf die Fjells, wenn das Wetter es zulässt.«

»Auf die Fjells?«, fragte Piera.

Inkeri nickte. »Ich brauche jemanden, der mich führt. Mir die kleinen lappländischen Dörfer zeigt, die es dort noch gibt. Könntest du das machen?«

Piera hob die Augenbrauen.

»Geschichten über das modernisierte Lappland und die schwindende Sámi-Kultur, oder wie?« Olavi schmunzelte mit der Zigarette zwischen den Lippen. »Und dafür hat die Zeitung ein ganzes Haus für Sie gekauft?« Es entstand eine peinliche Stille, in der Piera seine Stiefel im Gras hin- und herschob.

»Und du, Olavi? Kommst du von hier?«

»Ich?« Olavi sah Inkeri amüsiert an. »Nein. Ich komme nicht von hier.«

»Er kommt aus dem Süden«, lachte Piera. »Ovllà kam im Fortsetzungskrieg her und ist hier hängengeblieben.«

»Ich baue an der Kirche mit«, sagte Olavi rasch.

»Ach, die Baustelle, an der ich vorbeigekommen bin? Ungefähr einen Kilometer von hier? Es war nicht ganz leicht, sich ein Bild zu machen, aber ich habe mir schon gedacht, dass es eine Kirche wird.«

»Ja.«

»Und es waren sogar Bauarbeiter dort. Um diese Zeit – mitten in der Nacht«, sagte Inkeri und dachte an den qualmenden Hügel. Auf dem Kirchhof hatte ein Feuer gebrannt. Vielleicht betrieben die Bauarbeiter dort Kohlenmeiler oder was auch immer. Inkeri war aufgefallen, dass manche Männer Lumpen an den Füßen trugen. Und plötzlich, einfach so, schoss ihr Kaarlo durch den Kopf. Der Gedanke tauchte auf wie ein Platzregen oder ein Blitz, so wie immer. Aus einem leeren, schönen, sorglosen Himmel. Und er veränderte alles.

Inkeri sah sich um. Hier war der letzte Ort, an dem er gesehen worden war, bevor er verschwand. Inkeri schluckte und versuchte, an etwas anderes zu denken. Die Männer fragten, ob sie jetzt hineingehen wolle. Inkeri lächelte gequält.

»Ja. Helft ihr mir mit dem Gepäck?«, presste sie hervor. Beide Männer nahmen drei Koffer in die Hand, Inkeri ihre Kamera.

Als sie über die Schwelle trat, konnte sie nicht anders, als an die Männer zu denken, die an der Kirche arbeiteten. Die Männer, die nasse Schuhe aus Birkenrinde an den Füßen hatten, damit sie durchs Feuer gehen konnten. Inkeri hatte das Gefühl, dass genau dasselbe auf sie zukam.

# INARI

## Febr. 44

Anders als in den anderen Lagern haben wir Dolmetscher hier keine eigenen Unterkünfte, wir wohnen mit den anderen Wachleuten und Soldaten zusammen in einer Baracke. In den vorherigen Lagern konnte ich für mich sein, Tagebuch schreiben, lesen und mich mit den Leuten unterhalten, die ich mir selbst ausgesucht hatte. Wir haben auch Schach und Dame gespielt. Hier essen sogar alle zur selben Zeit.

Insgesamt ist die Unterbringung unerträglich, und ich schlafe schlecht. Viele Männer stinken furchtbar. Die Drahtgeflechte unter den Matratzen quietschen bei jeder Bewegung. Wenn ich nur darüber nachdenke, wie dreckig es hier ist, ekelt es mich. Filzläuse gibt es hier zum Glück nicht, aber für alle Fälle rasiere ich mir jeden Morgen die Schamhaare, und am Kopf darf es auch nicht zu lang werden. Der Deutsche im Bett nebenan sagt, er würde Kerzenwachs schmelzen und sich damit überall enthaaren. Überall. Ich weiß nicht, ob er die Wahrheit sagt, aber ich will es auch nicht nachprüfen.

Ich habe für die Vernehmungen ein neues Heft bekommen, mit einem blauen Umschlag. Wenn ich mit der Befragung anfangen will, lege ich es auf den Tisch, rechts von mir, daneben zwei Bleistifte und einen Radiergummi. Ich weiß nicht, warum, aber als Letztes werden immer die Frauen vernommen. Vielleicht, weil einige von ihnen in die Küche und in die Lazarette geschickt werden, manche sogar zur Arbeit beim Arzt im Ort. Nach den Befragungen radiere ich aus dem Heft alles heraus, was in den Vorschriften als unerheblich definiert ist. Manchmal ist es das Einfachste, die Seiten einfach zu verbrennen.

Heute war ein harter Tag. Zehn Stunden am Stück Vernehmungen und nur eine Pause, und die ging fürs Rauchen drauf.

## Febr. 44

Heute Vorstellung bei Felde. Er ist der Kommandant hier, und ich bin sein Untergebener. Er hatte die Füße auf dem Tisch und blätterte durch meine Papiere. Ich sagte ihm, wer ich bin und zählte meine Abschlüsse auf. Erstaunlich: Der Mann spricht Finnisch. Ob er das von irgendeiner Dorfhure gelernt hat? Davon gibt es hier reichlich. Junge Mädchen, manchmal erst zwölf oder dreizehn, kommen mit den Versorgungszügen aus dem Süden, um sich herzuschenken, und sie gehen nie mehr zurück. Sie bleiben einfach hier im Norden, vollgepumpt mit Alkohol und Medikamenten irren sie durch die Straßen, und wenn sie nicht gewaltsam umkommen, verschlägt es sie irgendwo in ein finnisches Arbeitslager. Dann sterben sie ebendort.

Kommandant Felde ist ganz sicher ein Mann, unter dem die eine oder andere Hure zu liegen kommt. Für meinen Titel hatte er nur ein einfältiges, überhebliches Lachen übrig. »Militärbeamter also.« Diese Bezeichnung hatte man sich innerhalb von fünf Minuten ausgedacht, als der Befehl kam, Finnen als Dolmetscher und Polizisten fürs Vaterland in die Lager der Deutschen zu schicken. Der Titel wurde später weder konkretisiert noch geändert. Vielleicht, weil es uns offiziell gar nicht gibt. Felde fragte, wie es mir ginge, und interessierte sich besonders für meine Arbeit bei der Todeseinheit *Einsatzkommando Finnland* und im Lager Stalag 309.

»Sie glauben also an ein Groß-Finnland und an die finnische Rasse?«

»Jawohl, Herr Kommandant! Wir müssen die feindliche Gesinnung aus den finnischen Stämmen hinter der Grenze ausmerzen und sie zu ehrenhaften Bürgern Groß-Finnlands erziehen!«, rief ich geradezu mit Schaum vor dem Mund und so geradem Rücken, dass es wehtat. Felde betrachtete mich müde unter zusammengezogenen Augenbrauen. Ich sah

ihm an, dass er mir misstraute. Das ist sowieso klar. Man kann niemandem trauen. Weder hier noch woanders. Vor allem nicht woanders.

Der Kommandant zählte mir meine Aufgaben auf, dazu die Dienstvorschriften und Gepflogenheiten im Lager. Er betonte besonders, dass ich hier in erster Linie für die Gestapo arbeite, nicht für den finnischen Staat, und wenn ich doch mal Kontakt mit der Valpo, der finnischen Staatspolizei, aufnehmen muss, dann habe ich ihm die Nachrichten vorher zu zeigen. »Ich kann hier keinen finnischen Spion gebrauchen«, sagte er langsam und fixierte mich mit seinem Blick. Er erinnerte mich daran, dass ich – wie jeder hier – auch die anderen Wachleute im Auge zu behalten habe. Manche sollen angefangen haben, sich den Gefangenen gegenüber zu lasch zu verhalten. Sie würden Haltung und Prinzipien vermissen lassen.

»Die Männer wollen inzwischen einfach nur nach Hause«, sagte er. »Zurück nach Deutschland, zu ihren Frauen und Familien.« Sollte mir irgendwas verdächtig vorkommen, dann hätte ich ihn unverzüglich zu kontaktieren.

Ich fragte ihn nach dem anderen Finnen im Lager. Felde nickte erfreut und fing an, von dem Mann zu erzählen. Dass er Theologiestudent sei. Mitglied der Karelien-Gesellschaft. Ich wunderte mich, dass er in diesem Ton über einen Häftling sprach. Ich fragte ihn, wen er meinte.

»Na, diesen anderen Wachmann«, sagte er. »Den finnischen Wachmann.«

Ich fragte erstaunt, ob es noch einen finnischen Wachmann gäbe. Ja. Er heißt Olavi Heiskanen.



# ENONTEKIÖ, 1947

Inkeri saß am grün gestrichenen Tisch in der Stube und rauchte mit einer kleinen Zange eine Zigarette aus Zeitungspapier. Überall duftete der Sommer, außer an ihr. Von der Recherche auf den Fjells hatte sie einen Muff nach Moos und Kotten, den traditionellen Behausungen der Sámi, zurückbehalten. Ihre Hände waren mit Tinte und Öl beschmiert, und der Dreck ließ sich nicht richtig abwaschen. In den Achselhaaren hatte sich ein unangenehmer Geruch festgesetzt, und ihr Hemd hatte noch immer gelbliche Schweißränder, obwohl sie es schon zweimal in der hutzeligen Außensauna gewaschen hatte, in die sie in ihrem früheren Leben ganz sicher niemals auch nur einen Fuß gesetzt hätte.

Inkeri nahm sich vor, eine Dunkelkammer einzurichten, und zwar in dem Zimmerchen, das vom Hausflur abging und früher wahrscheinlich als Kühlraum diente. Es wäre nicht perfekt, aber es würde reichen. Und im Übrigen war es der einzige Raum im Haus, der sich als Dunkelkammer eignete. Er hatte kein Fenster, allerdings drang durch die Ritzen in den Wänden Licht herein. Dagegen musste sie etwas tun. Inkeri war schon ungeduldig, ihr fehlten der Geruch der Entwicklungsflüssigkeit und das kühle Gefühl des Wassers zwischen den Fingern. Das Auswählen der Papiere. Und wie auf dem Bogen nach und nach ein Bild erschien. Ein *Bild*. Dieser unbegreifliche, schöne und wundersame Vorgang. Auch nach all den Jahren war sie davon immer noch fasziniert.

Inkeri blickte auf. Olavi saß auf dem Sofa, das dort stand, seit der Fahrer der Spedition Eskelinen es in die Stube geschleppt hatte, und aß einen Hefewecken. Dabei schlürfte er Kaffee und blätterte gedankenversunken in einer alten Zeitung. Beide schwiegen. Inkeri korrigierte die Haltung der Zange in ihrer Hand. Es war höchste Zeit für richtige Filter und Zigarettenpapier. Sie war dafür einfach zu alt. Aber nicht nur zum Rauchen, auch für die Einrichtung der Dunkelkammer musste sie Material

besorgen. Auf dem Tisch häufte sich allerdings schon einiges: ein Vergrößerungsgerät, stapelweise Papiere, Behälter, die als Schalen für die Chemikalien gedacht waren, und Kleinigkeiten wie Wäscheklammern, Pinzetten und eine Schutzbrille. Kameras.

»Ganz schön viel Zeug. Aber wenigstens wird es so ein bisschen wohnlicher.« Olavi unterbrach Inkeris Überlegungen. Er hatte ihr nachdenkliches Gesicht bemerkt.

»Hast du selber denn nichts hierher mitgebracht?«

Olavi hob die Schultern.

»Gar nichts?« Verblüfft ließ Inkeri die Zigarette sinken.

»Ich kam direkt aus dem Krieg. Ich hatte das, was ich am Leib trug, und eine Uhr. Zigaretten vielleicht noch.«

»Und was ist das dann?«, fragte Inkeri und zeigte auf eine Mappe, die auf einem kleinen Regal lag. Olavi streifte es mit seinem Blick.

»Ein Briefmarkenalbum?«

»Ich weiß, was das ist«, schnappte Inkeri. Sie hatte schon das eine oder andere Mal darin geblättert, seit sie ins Haus gekommen war. »Gehört es denn nicht dir?«

»Nein. Es gehört Piera.«

»Piera?« Inkeri runzelte die Brauen.

»Ja.«

»Aber es sind viele schöne Briefmarken drin, manche sind sogar richtig wertvoll. Alte Marken, aus Kanada, aus Alaska. Wie soll Piera denn an die gekommen sein?« Piera wirkte nicht gerade wie ein Briefmarkensammler. Tatsächlich hatte Inkeri Piera dazu überreden können, sie auf die Fjells zu führen, und er hatte schließlich auch einem Interview zugestimmt. Inkeri hatte den Ausflug allerdings nicht besonders genossen. Der Umgang mit Piera war hölzern, die Kälte zwischen ihnen mit Händen zu greifen gewesen. Obwohl es Hochsommer war, hatten manche Bäume auf den Fjells noch nicht einmal richtige Knospen. Zähe kleine Blumen hoben sich kaum vom Boden ab.

»Na, jedenfalls ...«, Inkeri räusperte sich. »Bist du bereit?«

Olavi nickte.

Inkeri sammelte einige Gegenstände vom Tisch zusammen und wog die Contax-Kamera in der Hand. Sie wollte einen bebilderten Artikel über die Grundsteinlegung der Kirche schreiben und überlegte, welcher Apparat am besten für die Aufnahmen geeignet war. Für diesen Tag. Dieses Licht.

»Ach ja!«, rief Inkeri plötzlich. Sie öffnete den Schrank unter dem Spültisch und nahm eine durchsichtige Glasflasche heraus, die sie einladend vor Olavi hin- und herschwenkte.

»Ist das Schnaps oder Fusel?«

»Das ist echter Schnaps«, sagte Inkeri und grinste. Olavis Miene hellte sich im Handumdrehen auf.

Die Gläser waren allzu schnell leer. Beide schmatzten genüsslich mit den Lippen und starrten auf den Dielenfußboden. Inkeri dachte an nichts Bestimmtes.

»Lass uns gehen«, sagte sie schließlich, ohne Olavi anzusehen.

»Lass uns gehen.«

Olavi zog sich eine Mütze über und nahm einen stoffumwickelten Gegenstand mit. Inkeri setzte die Sonnenbrille auf, noch bevor sie die Tür öffnete. Die Kirchenbaustelle war einen Kilometer entfernt. Inkeri und Olavi gingen die Strecke, ohne ein Wort zu sagen. Das Licht strahlte aus den Wolken in alle Richtungen. Olavi sah Piera schon von Weitem und ging mit Inkeri im Schlepptau auf ihn zu. Piera fiel auf, denn er war bunt gekleidet. Die Verzierung der Stoffbänder am Rücken glitzerte in der Sonne, und die silberne Schließe an seinem Gürtel glänzte. An den Beinen trug er allerdings dieselbe braun gegerbte Hose aus Rentierleder, die er auch auf ihrer Tour durch die Fjells angehabt hatte. Piera hatte Inkeri auf den alten Pfaden entlanggeführt und ihr auf ihren Wunsch auch die *Siida*, das Sommerdorf seiner Familie, gezeigt. In der Ansiedlung wohnten weniger als zehn Personen. Die Koten lagen hier und da verteilt. Die Frauen waren dabei gewesen, Gras zum Ausstopfen der Stiefel weichzuklopfen, die Männer fischten. Die Kinder spielten. Es roch nach Rauch. Das war wie eine Erinnerung an frühere Zeiten. Inkeri hatte einen